



Inhalt

Seite 2

Nachrichten vom Trägerverein der Gedenkstätte

Seite 2

Studientag: „Verfolgung von Kindern im Nationalsozialismus“

Seite 3

Studientage zum Thema „NS-Zwangssterilisation und ‚Euthanasie‘“

Seite 6

Studientag mit Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der BStU (26.06.2007)

Seite 7

Fortbildungsseminar für polnische Lehrer zum Thema „Die Geschichte der Shoah und ihre Vermittlung im Unterricht“ (10.-17. April 2007)

Seite 8

Vorankündigung „Herbstreihe 2007“

Seite 9

Projekt „Ausgrenzungsprozesse und Überlebensstrategien. Mittlere und kleine jüdische Gewerbe-Unternehmen in Berlin (1930/31 bis 1945)“

Seite 10

Bericht „Voyage de la Mémoire“ (03.-08.04.2007)

Seite 11

Besuch des ungarischen Ministerpräsidenten Ferenc Gyurcsany (20.06.2007)

Seite 12

Rückblick: Ein Jahr Gedenkdiener

Seite 13

Vor 25 Jahren: ...

Seite 15

Vor 50 Jahren: ...

Seite 16

Neue Publikationen der Gedenkstätte

Seite 16

Impressum

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit der vorliegenden neuen Ausgabe des Newsletters der Gedenkstätte möchten wir Ihnen wieder schwerpunktmäßig verschiedene Studientage vorstellen, die von der pädagogischen Abteilung des Hauses durchgeführt werden.

Frau Ingrid Damerow beschreibt in ihrem Artikel (S. 2f) über ihren Studientag anhand von Kinderschicksalen, wie die NS-Politik in das Leben von jüdischen, aber auch nichtjüdischen Kindern einbrach. Frau Dr. Petra Fuchs legt bei ihren Studientagen (S. 3-5) den Schwerpunkt auf die Vorgeschichte zur Zwangssterilisation und ‚Euthanasie‘ im Kontext der Diskussionen von Rassenhygiene und Eugenik, aber befasst sich auch mit den Tätern und Täterinnen.

Frau Lore Kleiber berichtet von einem Studientag mit Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Behörde der Beauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR.

Herr Dr. Christoph Kreuzmüller stellt sein Forschungsprojekt über die Ausgrenzungsprozesse und Überlebensstrategien mittlerer und kleiner jüdischer Unternehmen in Berlin in der Zeit von 1930/31 bis 1945 vor, das von der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur gefördert wird.

Vor 25 Jahren, zum 40. Jahrestag der Wannsee-Konferenz, am 20. Januar 1982 hielt der damalige Regierende Bürgermeister von Berlin Richard von Weizsäcker eine viel beachtete Rede, die auch heute nichts an Aktualität verloren hat. Diese Rede ist im Wortlaut auf den Seiten 13 bis 15 abgedruckt.

Weitere Artikel befassen sich mit dem Fortbildungsseminar für polnische Lehrer und Lehrerinnen zum Thema „Die Geschichte der Shoah und ihre Vermittlung im Unterricht“, das vom 10.-15. April 2007 im Hause stattfand und mit einer Reise einer offiziellen französischen Reisegruppe unter dem Thema „Voyage de la Mémoire“. Des Weiteren berichtet Markus Gröschel über seine Tätigkeit als Gedenkdiener im Rahmen seines „österreichischen Gedenkdienstes“ im Haus der Wannsee-Konferenz.

Ihr

Dr. Norbert Kampe

Berlin, Juli 2007

Nachrichten vom Trägerverein der Gedenkstätte

Im Newsletter Nr. 7 (Dezember 2006) wurde gemeldet, dass der bisherige Vorsitzende des wissenschaftlichen Beirats der Gedenkstätte Herr Wilfried Wiedemann aus dem Beirat ausgeschieden sei. Dies war leider ein Irrtum. Herr Wiedemann ist weiterhin Mitglied des Beirats.

Er wird aber auf eigenen Wunsch künftig nicht mehr als Vorsitzender des Gremiums fungieren. Auf der nächsten Beiratssitzung im Herbst 2007 muss somit ein neuer Vorsitzender gewählt werden.



„Verfolgung von Kindern im Nationalsozialismus“ - Studientag im Haus der Wannsee-Konferenz

Für die meisten Besucher ist das Haus der Wannsee-Konferenz eine von den vielen Gedenkstätten, die es in Berlin und Umgebung gibt. Sie alle beschäftigen sich mit unterschiedlichen Aspekten aus der Zeit des Nationalsozialismus.

Viele Besucher sind der Meinung, dass die angesprochenen Themen in den jeweiligen Ausstellungen etwas für Erwachsene oder für Jugendliche sind, die sich in höheren Schulklassen mit dem Thema Nationalsozialismus beschäftigen, aber für jüngere Schüler, für Kinder kaum. Die pädagogische Abteilung des Hauses der Wannsee-Konferenz bietet dagegen auch für diese jungen Besucher nicht nur eine Führung durch die Ausstellung, sondern auch einen mehrstündigen Aufenthalt im Haus an. Von der Möglichkeit, mit jungen Schülern ins Haus zu kommen und sich durch die Ausstellung führen zu lassen, macht kein Grundschullehrer Gebrauch.

Und das mit Recht. Eine eineinhalbstündige Führung ist für diese Altersgruppe kaum geeignet, Informationen zu Themen wie Fremdenfeindlichkeit und -hass, Judentum, jüdischer Alltag, speziell Kinderalltag im Nationalsozialismus u.ä. in für sie verständlicher Form zu vermitteln. Um aber auch sie an diese Themen heranzuführen, werden Studientage für diese jungen Besucher angeboten.

Das Thema des Studientages lautet in der Regel ganz allgemein "Verfolgung von Kindern im Nationalsozialismus". Anhand von Kinderschicksalen wird gezeigt, wie zerstörerisch die NS-Politik in das Leben von jüdischen, aber auch nichtjüdischen Kindern einbrach, wobei sich die Folgen für die jüdischen Kinder überwiegend katastrophal auswirkten.

Es werden dabei Auszüge aus Briefen, wie auch Erinnerungen von Menschen vorgelesen, die die NS-Zeit als Kinder erlebt oder auch überlebt haben. Es werden Fotos gezeigt, wo das Alltagsleben dieser Kinder zu sehen ist und Zeichnungen von Kindern, die diese im Lager oder im Ghetto selbst angefertigt haben, oft auch ein Film über Anne Frank, die den meisten bekannt ist. Bei einem Gang durch einige Räume der Ausstellung werden die Kinder mit dem Schicksal einer konkreten jüdischen Familie bekannt gemacht, deren eine Hälfte den Holocaust überlebt hat. Es ist wichtig, den Kindern zu zeigen, dass es viele Verfolgte gegeben hat, die überleben konnten und vor allem, dass es Menschen gegeben hat, die ihnen geholfen haben. Es darf nicht sein, dass am Ende des Studientages bei den Kindern der Eindruck zurückbleibt, dass der NS-Terror sein Ziel erreicht hat, die Juden auszulöschen und es dabei niemanden gegeben hat, der zur Hilfe bereit war. Sie sollen erkennen, wie wichtig es ist, Menschen, die in Not sind zu helfen und dass Solidarität kein altmodisches Wort ist.

Mit Hilfe von schriftlichen und Photo-Dokumenten erfahren die Schüler, welche Schritte nötig waren und es noch immer sind, um Menschen aus der Gemeinschaft auszugrenzen. Bei der Vermittlung dieser Informationen wird aber darauf geachtet, dass dabei das Gefühl von Empathie für die Verfolgten nicht verloren geht.

Das Mitgefühl für die verfolgten Kinder steht bei allem im Mittelpunkt. Dadurch werden alle Unterdrückungs- und Ausgrenzungsmaßnahmen automatisch als ungerecht und in der Sprache der Schüler als "gemein" angesehen.



Deportation von jüdischen Kindern aus Łódź, nach Chelmo, September 1942

Die Kinder haben meist im Religions- oder Deutschunterricht etwas zu den Themen Judentum, Verfolgung, vielleicht auch KZ gehört. Die Kenntnisse sind unterschiedlich und reichen von minimalem Wissen bis zu einigem Detailwissen.

Schüler aus Schöneberg z.B. haben sich am Bayerischen Platz anhand der Gedenktafeln mit dem Thema beschäftigt, andere haben Jugendbücher zum Thema in der Schule gelesen, wieder andere einmal die Synagoge in der Oranienburger Straße besucht.

Jede Gruppe wird individuell betreut. Da viele Kinder gerne Filme sehen, wird ihnen oft einer der beiden Filme über das kurze Leben der Anne Frank gezeigt. Die meisten von ihnen haben danach das Bedürfnis, ihre Eindrücke

darüber mitzuteilen. Wenn die Zeit des Studientages es erlaubt, bekommen die Schüler kurze Texte in die Hand, in denen Szenen von Verfolgung, Unterdrückung und Ausgrenzung geschildert werden.

Ihre Aufgabe ist es, in kleinen Gruppen von 3 - 4 Schülern das, was sie aus dem Geschilderten herausgelesen haben, in Form einer Zeichnung, eines Briefes o.ä. zum Ausdruck zu bringen. Die zeichnerischen bzw. schriftlichen Produkte ihrer Beschäftigung zeigen, wie das Gelesene und Gehörte auf sie gewirkt hat. Im Verlauf eines längeren Studientages werden die Schüler in der Cafeteria

des Hauses verpflegt, so dass sie eine knappe Stunde Pause machen können.

Auch wenn der Aufenthalt kürzer ist, wird mit Rücksicht auf die Konzentrationsfähigkeit der Kinder immer eine Pause eingelegt, die sie bei trockenem Wetter im Park verbringen können. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass die Kinder den Besuch im Haus durchweg als interessant, informativ und - auch bedingt durch die Lage des Hauses - als angenehm empfunden haben. Manch einer äußerte zum Schluss den Wunsch, mit seinen Eltern noch einmal hierher zu kommen.

Ingrid Damerow, freie wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Gedenkstätte



Studientage zum Thema „NS-Zwangsterilisation und ‚Euthanasie‘“

Die Themen nationalsozialistische Zwangsterilisation und Krankenmord werden zumeist von den Berufsgruppen der Krankenpflege und im Rahmen der medizinischen Ausbildung, aber auch von den Ausbildungseinrichtungen zur Heilerziehungspflege sowie von zukünftigen Sozial- und Sonderpädagog/innen nachgefragt. Daneben greift die Caritas im Rahmen der integrationsorientierten Weiterqualifizierung von Erzieher/innen Fragen nach ethischen und historischen Aspekten im Umgang mit Behinderung regelmäßig auf.

Die Bundeswehrfachschule zählt eher zu den Ausnahmeinstitutionen, die sich mit dem Themenkomplex Rassenhygiene, Eugenik, Sterilisation und „Euthanasie“ beschäftigen. Nach meiner bisherigen Erfahrung ist hier aber die Motivation, sich gezielt gerade mit diesen Bereichen auseinander zu setzen, sehr groß und führt zu einer intensiven und anregenden Arbeitsatmosphäre.

Insgesamt ist das Spektrum der Motive und Motivationen, mit und aus denen heraus die Teilnehmer/innen diese Studientage wählen,

sehr vielfältig. Der Bogen reicht von einem starken eigenen inhaltlichen Interesse über die von außen diktierte Vorgabe bis hin zur Verweigerung, sich überhaupt noch oder „schon wieder“ mit dem Thema „Nationalsozialismus“ zu befassen.

Das von den Teilnehmenden selbst entwickelte Interesse, ein genaueres, klareres Bild über die beiden nationalsozialistischen Verbrechenskomplexe Zwangssterilisation und Krankenmord zu gewinnen und in den Zusammenhang mit der eigenen Berufspraxis herzustellen, stellt eher die Ausnahme als die Regel dar. Dies gilt vor allem für eine große Zahl der Teilnehmer/innen aus dem Bereich der Krankenpflege, mit denen ich in den letzten Jahren häufig und intensiv gearbeitet habe. Da die Beschäftigung mit der Zeit des NS und der Beteiligung von Krankenschwestern und -pflegern an Zwangssterilisation und „Euthanasie“ zum regulären Ausbildungsgang gehört, empfinden die Studientagsteilnehmer/innen den angesetzten Tag im Haus der Wannsee-Konferenz oft als aufgezwungen und reagieren, je nach Alter und persönlicher Reife, mit demonstrativem Desinteresse oder den verschiedensten Formen der Verweigerung. Im Laufe eines Studientages ändert sich bisweilen die Interessenlage für einige der Teilnehmer/innen, die im Zuge der Vertiefung in das Thema und weil sie merken, dass ihnen hier nichts aufgezwungen werden soll, dann doch noch neugierig und offen werden. Die Haltung der Dozentinnen zum Thema und zu den Auszubildenden spielt für den Verlauf der Veranstaltung eine ebenso große Rolle wie die Vorbereitung der Gruppe auf den Studientag.

Am Anfang des Tages erhalten die Teilnehmer/innen zunächst einen – notwendigerweise begrenzten – Einblick in die Ausstellung und bekommen einige grundlegende Informationen zum historischen Ort, an dem sie sich befinden sowie zur Bedeutung der Wannsee-Konferenz. Manchmal gehe ich bereits dann auf die Verbindungen von Holocaust und „Euthanasie“ ein und verweise auf die Räume in der Ausstellung, in denen sich Querverweise zum Krankenmord finden lassen.

Bevor die Teilnehmer/innen sich im Anschluss an diese Phase in die Inhalte des jeweiligen Studientages vertiefen, ist es mir wichtig herauszuarbeiten, mit welchen „Bildern“ im Kopf die Einzelnen kommen, wie sich ihr Vorwissen

gestaltet, das sie mitbringen, welche Wünsche und Bedürfnisse sie an die Inhalte und die Gestaltung des Tages haben und welche Ängste und Befürchtungen sie hinsichtlich der Auseinandersetzung mit dem Thema eventuell mitbringen. Gerade die Möglichkeit, emotionale „Hemmnisse“, äußern zu können, wirkt vertrauensbildend und hilft schon zu Beginn des Tages, mögliche Bedenken aus dem Weg zu räumen und eine offenere Arbeitsatmosphäre zu schaffen. Nicht selten stellt sich heraus, dass einzelne Teilnehmer/innen insofern einen persönlichen Zugang zum Thema mitbringen, weil es in der Verwandtschaft eine/n behinderte/n Angehörige/n gibt bzw. noch Zeitzeug/innen leben und sich im Kreis der Angehörigen äußern. Eine ganze Reihe von Teilnehmer/innen befürchtet, dass ihnen das Thema zu nah gehen und sie überwältigen könnte oder aber dass ihre Gefühle und Wahrnehmungen beeinflusst und in eine bestimmte Richtung gelenkt werden sollen. Schon aus diesem Grund bemühe ich mich darum, eine sachliche Beschäftigung mit den Themen des Studientages zu ermöglichen, ohne jedoch die emotionale Ebene zu vernachlässigen oder gar aufzugeben.



Propagandablatt zur Vorbereitung auf den Krankenmord, um 1938

Auf der inhaltlichen Ebene lassen sich in der Eingangsphase bereits die ersten „Missverständnisse“ klären, zu denen fast immer die Gleichsetzung von Holocaust und Krankenkriminalmord, von Vernichtungs- und Konzentrationslagern und Tötungsanstalten gehört.

Einen inhaltlichen Schwerpunkt setze ich bei allen Veranstaltungen mit der Vorgeschichte zur NS-Zwangsterilisation und „Euthanasie“ im Kontext der Diskussionen von Rassenhygiene und Eugenik. Die Erkenntnis der Teilnehmer/innen, dass es sich bei den Überlegungen zur „Ausschaltung“ bestimmter Personengruppen aus der Gesellschaft nicht um spezifisch nationalsozialistisches Gedankengut gehandelt hat, ist bisher ohne Ausnahme grundlegend und erhellend gewesen.

Die Arbeitsgruppen, in denen sich die Seminarteilnehmer/innen mit Quellen, Texten und Bildmaterial auseinandersetzen, variieren je nach Bedürfnislage der Gruppe. Fast immer kommt jedoch von Seiten der Teilnehmer/innen die Frage nach Widerstand der eigenen Berufsgruppe gegen die Zwangsterilisation und den Krankenkriminalmord auf, so dass es Gelegenheit gibt, sich in einer Arbeitsgruppe mit diesem Aspekt kritisch zu beschäftigen. Die Konfrontation mit den Tätern bzw. Täterinnen bildet einen weiteren Schwerpunkt für die Arbeitsgruppen, wobei sich leicht feststellen lässt, dass es grundsätzlich leichter fällt, sich mit jenen Personen auseinanderzusetzen, die eine größere Distanzierung erlauben, im Einzelfall beschäftigen sich Teilnehmer/innen aus der Krankenpflege z.B. also lieber mit einem Tötungsarzt als mit einer Krankenschwester, die sowohl an den Gasmorden als auch an der dezentralen „Euthanasie“ beteiligt war. (Die Tendenz und das Bedürfnis, sich von den Tätern/innen zu distanzieren, bestimmt ja auch nach wie vor weite Teile der Forschungspraxis und ist ein Mechanismus, der bei vielen Menschen anzutreffen ist.)

Ich lege Wert darauf, dass sich die Studientagsteilnehmer/innen auch mit der Perspektive der Opfer befassen, ein Angebot, das sehr unterschiedlich aufgenommen wird. Während ich es aber noch nicht erlebt habe, dass niemand sich mit den Tätern/innen beschäftigen wollte, kommt es doch immer wieder vor, dass die Arbeitsgruppe, die sich den Opfern zuwendet, nicht gewählt wird. Ich versuche dann, diesen Umstand in der Gruppe anzusprechen und zu diskutieren.

Die offenbar vorhandene Schwierigkeit, sich mit den Opfern der Zwangsterilisation und des Krankenkriminalmordes zu identifizieren, erlebe ich als Dozentin, die selbst mit einer sichtbaren Behinderung lebt, durchaus als eine persönliche Verletzung, mit der ich je nach Tagesverfassung besser und schlechter umgehen kann. Gleiches gilt für die Berücksichtigung aktueller Bezüge wie pränatale Diagnostik und die Diskussion der Sterbehilfe im Rahmen meiner Studientagsangebote. Während ich es rational betrachtet für unverzichtbar halte, diese uns heute beschäftigenden Fragen zum Gegenstand und sogar zum Ausgangspunkt der Studientage zu machen, fühle ich mich emotional dieser Anforderung nicht immer gewachsen.

Die Rückmeldungen der Teilnehmer/innen zu den Studientagen zeigen, dass sich ihr Bild und ihr Wissen über die Zwangsterilisationen und die Ermordung von psychisch kranken, geistig behinderten und sozial unerwünschten Menschen in der Zeit des NS auf jeden Fall konkretisiert. Die Möglichkeit, sich mit (möglichst knappen) Quellen, Originaltexten zu beschäftigen, wird überwiegend als positiv eingeschätzt, der anfänglich häufig vorhandene Unwille, in Gruppen zu arbeiten, löst sich oft im Laufe der Beschäftigung auf und wird am Ende doch eher wertgeschätzt.

Ich selbst erlebe hin und wieder Überraschendes und Berührendes, so hat sich mir eine der Präsentationen der letzten Zeit dauerhaft eingeprägt. Eine Gruppe, die sich mit einer der Täterinnen im Rahmen des Krankenkriminalmordes beschäftigt hatte, stellte ein „lebendes Bild“ dar: Jeder der fünf Teilnehmerinnen kam eine bestimmte Rolle zu, die die Fragerin durch Berührung mit der Hand zum Sprechen brachte. Zunächst wendete sie sich an die Täterin und fragte sie nach ihrem Namen, ihrem beruflichen Hintergrund und ihrer Haltung zum Töten als Teil ihrer beruflichen Praxis. Dann berührte ihre Hand das Opfer und ermunterte es, von sich zu sprechen. Im Anschluss wurden zwei Außenstehende nach ihrem Blick auf das Geschehen befragt, zum einen eine zeitgenössische Zeugin, zum anderen eine Beobachterin von heute. Diese Form der Annäherung verdichtete die Inhalte, mit denen wir uns den Tag über beschäftigt hatten und setzte einen intensiv nachwirkenden Schlusspunkt.

Dr. Petra Fuchs, Erziehungswissenschaftlerin,
Historikerin, Freie Mitarbeiterin der Gedenkstätte seit
2001



Pädagogische Mitarbeiter/innen der BStU *) zum Studientag im Haus der Wannsee-Konferenz

Eine Gruppe von 22 Mitarbeiter/innen der BStU aus Berlin und unterschiedlichen Außenstellen (u.a. Halle, Leipzig, Chemnitz) hat im Rahmen ihres Fortbildungsprogramms einen Studientag am 26. Juni 2007 im Haus der Wannsee-Konferenz verbracht. Das gewünschte Programm sah vor, Einzelheiten über die Geschichte und Rolle des historischen Ortes zu erfahren und die zentralen Aussagen der Ausstellung zum NS-Machtapparat sowie über die unterschiedlichen Täterkategorien kennen zu lernen.

Da alle Teilnehmer/innen durch ihr Aufgabengebiet über eigene Erfahrungen in der pädagogischen Vermittlungsarbeit und politischen Bildung verfügen, lag es nahe, auch ausführlich über die Entwicklung des thematischen und methodischen Spektrums der pädagogischen Arbeit im HWK zu diskutieren. Sprachlich sensibilisiert durch den täglichen Umgang mit Aktenmaterial und die Rekonstruktion und Deutung von Aussagen in

Dokumenten der BStU haben die Teilnehmer/innen dann anhand ausgewählter Quellen in Arbeitsgruppen NS-Propagandamaterial, das für unterschiedliche Zielgruppen hergestellt wurde, in ihrer möglichen Wirkung bewertet sowie die Selbstaussagen unterschiedlicher NS-Täter zu ihrer Tatbeteiligung analysiert.

Verschiedene Formen und Mittel der sprachlichen Codierung von brisanten Sachverhalten im historischen Kontext und z.B. die konsequente ‚Objektivierung‘ der Opfer in bestimmten Quellen waren nur einige thematische Schnittstellen, über die während des Studientages eine intensive Diskussion begonnen hatte und dann aus Zeitgründen im Rahmen dieses Besuches leider nicht vertieft werden konnte.

Lore Kleiber, Bildungsabteilung der Gedenkstätte
Haus der Wannsee-Konferenz

*) BStU = Die Beauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (www.bstu.bund.de)



Der Gebäudekomplex der ehemaligen Bezirksverwaltung des MfS in Alt-Friedrichsfelde. Die Gebäude werden heute von der "Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege" genutzt.

Nachweis: BStU



Bericht des Fortbildungsseminars für polnische Lehrer zum Thema *„Die Geschichte der Shoah und ihre Vermittlung im Unterricht“* (10. – 15. April 2007)

Es ist bereits zu einer kleinen Tradition geworden, dass ein Mal im Jahr eine Fortbildung für polnische Lehrer in unserer Gedenkstätte stattfindet. Im April 2007 trafen 24 interessierte Lehrer aus ganz Polen in Berlin zusammen, um sich über die Geschichte der Shoah und ihre Vermittlung im Unterricht auszutauschen. Bei der Auswahl der über 80 Bewerber war den Organisatoren insbesondere daran gelegen, Lehrer aus Südostpolen sowie aus kleineren Orten einzuladen, denn ihr Wissensdurst und Informationsbedarf scheint noch sehr groß zu sein. Viele haben sich für die Teilnahme am Seminar beworben, weil sie im ehemaligen Galiziengebiet wohnen und arbeiten und erst

Das anvisierte intensive Seminarprogramm konnte mit leichter Zeitverschiebung realisiert werden. Begleitet und inhaltlich unterstützt hat uns der polnische Kooperationspartner aus der Gedenkstätte Majdanek-Bełżec, der Historiker Robert Kuwałek. Außer den Referenten aus dem Haus, boten zusätzlich ein polnischer und ein deutscher Experte ihre Vorträge an. Die Organisatoren waren um eine Abwechslung zwischen den akademischen Vorträgen, praktischen Workshops und Museumsbesuchen bemüht. Das gleiche Prinzip galt auch bei der Auswahl von Methoden und Referenten. Wie bereits bei der Vorstellungsrunde signalisiert wurde, waren viele Teilnehmer am Kennenlernen der deutschen Perspektive auf den Nationalsozialismus, das Judentum und die Shoah interessiert. Die Vermittlung dieser Sichtweise war ein Leitmotiv der gesamten Veranstaltung. Stellenweise kamen wir auch zu komparatistischen Ansätzen, die im geplanten zweiten Teil der Fortbildung genauere Erörterung finden sollten. Besonders engagiert zeigten sich die Teilnehmer bei Diskussionseinheiten in Kleingruppen oder bei der Vorbereitung und Vorführung von Gruppenpräsentationen. Dank der sehr guten Ausstattung der Joseph-Wulf Bibliothek konnten die polnischen Gäste die neuesten Buchveröffentlichungen in Polnisch einsehen und dann mit dem



seit kurzem die Spurensuche nach den einstigen jüdischen Einwohnern betreiben. Dafür suchen sie vorrangig Unterstützung seitens erfahrener Kollegen. Fortgeschritten in der Projektarbeit zur multinationalen und multikulturellen Vergangenheit sind dagegen die Pädagogen aus Oberschlesien, was sich in der hohen Bewerberzahl widerspiegelte. Es war überraschend, wie erfreulicherweise groß das Interesse an der Aufarbeitung der wechselvollen deutsch-polnisch-jüdischen Geschichte in der Region inzwischen geworden ist. Als Beispiel seien zwei engagierte und professionell arbeitende Lehrerinnen genannt, die mit ihren Schülern die Geschichte der Stadt Gliwice/Gleiwitz kontinuierlich bearbeiten.

deutschen Stand der Forschung konfrontieren. Zum Abschluss der Fortbildung hatte jeder Lehrer eine CD-Rom mit gespeicherten Seminarunterlagen bekommen, die er wahlweise im Unterricht benutzen kann.

Eines unserer Hauptziele war es, den Teilnehmenden Hilfestellungen bei der Vorbereitung des Unterrichts zu leisten, indem wir verschiedene Unterrichtsmodelle zeigten, gemeinsam erprobten und anschließend miteinander diskutierten. Praxiseinheiten, die man methodologisch gesehen auf polnischen Grund und in den Schulalltag übertragen könnte, zogen ein außerordentlich hohes Interesse der Lehrer auf sich.

In der Fortsetzung der Tradition unseres Hauses im Umgang mit ausländischen Gästen stand als ein zusätzlicher Programmpunkt ein Besuch in der Polnischen Botschaft in Berlin. Der Gegenstand des zweistündigen Gesprächs mit dem Kulturattache Dr. Sławomir Tryc war „Die Rolle der Geschichte in den aktuellen deutsch-polnischen Beziehungen“. Ein erneut heikles und unbequemes Thema im Umgang beider Länder miteinander, wie die Vorwürfe der Kaczyński-Brüder in den letzten Wochen zeigten. Als besonders anregend erwies sich in unserem Gespräch die Diskussion über das Projekt eines gemeinsamen deutsch-polnischen Geschichtslehrbuchs, da unter den Praktikern einige Experten für Schulbuchwesen sowie Autoren waren.

Ein außerordentlich wichtiger Gewinn des Seminars ist der Beitrag zur Vernetzung von polnischen Schulen. Lehrer, die an ähnlichen Projekten arbeiten, können es mit Partnern in anderen Teilen Polens gemeinsam versuchen. Wir hoffen auf Entstehung von kleinen zwischenschulischen Kooperationen. Bereits jetzt ermöglichte eine Warschauer Lehrerin den Schülern aus Bircza in Bieszczady zum Abschluss eines Projekts zu jüdischem Leben in Warschau, das Übernachten in ihrer Schule.

Da das Seminar in den Berliner- und Brandenburger Osterferien stattfand, war es leider nicht gelungen, deutsche Kollegen als Teilnehmer für das gesamte Seminar zu gewinnen. Aufgrund der anregenden Gespräche, die sich jedoch mit den wenigen anwesenden Kollegen bei einzelnen Einheiten ergaben, wünschten sich die Teilnehmer einen vertieften inhaltlichen und methodologischen



Austausch mit deutschen Kollegen für die Zukunft.

Wir würden diesen Wunsch bei der Planung des Nachfolgeseminars gern verwirklichen. Was bleibt als Ausblick? Das Seminar sollte im Juni 2008 in Lublin / Bełżec eine Fortsetzung finden. Angestrebt ist ein deutsch-polnisches Lehrer-seminar. Interessierte deutsche Lehrer können sich bereits jetzt in der Gedenkstätte bei Elke Gryglewski (gryglewski@ghwk.de) melden. Polnische Teilnehmer wurden gebeten, eigene Projekte in ihren Schulen durchzuführen und den Organisatoren eine kleine Dokumentation darüber zukommen zu lassen. Eine Publikation, in der diese Projekte vorgestellt werden, ist angedacht.

Die Durchführung des fünftägigen Seminars war dank der finanziellen Unterstützung von der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit und der International Task Force möglich, wofür wir uns an der Stelle auch bedanken möchten.

Anna Rosenhain-Osowska, freie Mitarbeiterin im Haus der Wannsee-Konferenz seit 1998



+++ Vorankündigung Herbstreihe +++ Vorankündigung Herbstreihe +++

Im kommenden Herbst wird es im Haus der Wannsee-Konferenz wieder an fünf Sonntagen eine Reihe von öffentlichen Vorträgen geben. Sie finden in dem Zeitraum vom 28. Oktober bis 25. November 2007 statt. Genauere Informationen zu den einzelnen Themen und Referenten werden wie bisher den ausliegenden Programmblättern und Ankündigungen in der Tagespresse zu entnehmen sein bzw. über den e-mail Verteiler versandt und auf der Internetseite der Gedenkstätte (www.ghwk.de) abgedruckt.

+++ Vorankündigung Herbstreihe +++ Vorankündigung Herbstreihe +++



Das Projekt „Ausgrenzungsprozesse und Überlebensstrategien. Mittlere und kleine jüdische Gewerbe-Unternehmen in Berlin 1930/31 bis 1945.“

Von Christoph Kreuzmüller

„Bei einer Fahrt durch das Stadtgebiet ist es interessant“, schrieb der Berliner Lokalanzeiger am 1. April 1933 in seiner Abendausgabe, „die Verteilung der jüdischen Geschäfte in den verschiedenen Bezirken [Berlins, C.K.] zu beobachten. Im Süden, vom Halleschen Tor bis Tempelhof sieht man nur wenig boykottierte Geschäfte, in Neukölln sind sie schon zahlreicher, und in der Frankfurter Allee bemerkt man in einigen Abschnitten die roten Plakate Haus an Haus. Im Südosten, wo sich die Altkleiderhandlungen befinden, sind natürlich ebenfalls die meisten Läden geschlossen. Erst jetzt sieht man in aller Deutlichkeit, welche Geschäftszweige hauptsächlich von Juden wahrgenommen werden: viele Schuhgeschäfte, die meisten Kaufhäuser, zahlreiche Konfektionsgeschäfte und nahezu sämtliche Pfandleihen sind von dem Boykott betroffen. Die Apotheken sind ebenfalls in ihrer Mehrzahl geschlossen.“¹

Auf perfide Art offenbarte der Boykott was er zu zerstören trachtete: die Vielfältigkeit und Bedeutung der jüdischen Gewerbe-Unternehmen. Der Streichung der jüdischen Eigentümer aus dem Handelsregister folgte nach 1945 die Löschung der Unternehmen aus dem Gedächtnis, so dass unser Wissen über die jüdischen Unternehmen heute allenfalls lückenhaft ist. Daran ändern weder der Bestseller von Götz Aly und Michael Sonthheimer über die Geschichte der jüdischen Kondomfabrik Fromms Act noch ein kürzlich erschienener Band über die „Arisierung in Berlin“ grundlegend etwas.² Wir wissen wenig über die Masse der kleinen und mittleren jüdischen Unternehmen vor und nach 1933. Selbst ihre Zahl ist unbekannt. Einen ersten Hinweis hierzu gibt ein kürzlich in den Beständen des Bundesarchivs entdeckter Brief des Berliner Gauwirtschaftsberaters vom September 1938. Darin schrieb dieser, es gäbe in Berlin rund 60.500 jüdische Unternehmen. Trifft dies zu, waren noch 1938 fast ein Viertel der rund 250.000 Gewerbebetriebe in Berlin jüdisch!

Nun müssen diese Zahlen überprüft werden. Dies zu tun ist eins der Ziele, die sich das Forschungsprojekt ‚Ausgrenzungsprozesse und Überlebensstrategien. Mittlere und kleine jüdische Gewerbe-Unternehmen in Berlin 1930/31 bis 1945‘, gesetzt hat. Im Rahmen einer breit angelegten Dokumentation sollen neben der Anzahl und den Namen der jüdischen Unternehmen, auch Angaben zu den Eigentümern, leitendem Personal, sowie Adresse, Branche und Kundenstruktur erfasst werden.

Das Projekt verfolgt freilich nicht nur ein dokumentarisches, sondern auch ein analytisches Ziel. Auf der analytischen Ebene soll u. a. geklärt werden, wie die Unternehmer auf die Verfolgung reagierten. Die jüdischen Unternehmer waren, wie Frank Bajohr festgestellt hat, nicht „nur hilflose Opfer“.³ Sie entwickelten Verteidigungs- und Überlebensstrategien, zogen beispielsweise innerhalb der Stadt um, oder warben in jüdischen Gemeindeblättern. Andere Unternehmen veränderten Rechtsform oder Produktpalette. Wieder andere nahmen nicht-jüdische Geschäftsführer oder Teilhaber auf.

Die Überlebensstrategien der Unternehmer, wie natürlich auch die Entwicklung der jüdischen Unternehmen im Allgemeinen, lassen sich sinnvoll nur vor dem Hintergrund der allgemeinen Entwicklung des Wirtschaftsstandorts Berlin beschreiben. Die Geschichte der jüdischen Unternehmen muss also eingebettet werden in eine Analyse der Wirtschaftsstrukturen und politischen Verhältnisse. Es spricht viel dafür, dass Berlin in zweierlei Hinsicht eine Sonderrolle einnahm. Erstens war die Zahl der Juden hier so groß, dass tatsächlich ein Marktsegment entstand, das sich dadurch auszeichnete das Juden weitgehend bei Juden kauften. Dies zeigt ein Blick in die jüdische Presse. Zwischen 1933 und 1938 warben rund 3.000 Berliner Gewerbe-Unternehmen in den Gemeindeblättern, oder wurden im Bezugsquellennachweis der

¹ Boykott in Ruhe und Disziplin durchgeführt, in: Berliner Lokal-Anzeiger, 1.4.1933 (Abendausgabe).

² Götz Aly / Michael Sonthheimer: Fromms. Wie der jüdische Kondomfabrikant Julius F. unter die deutschen Räuber fiel, Frankfurt/Main 2007; Christof Biggeleben, Beate Schreiber, Kilian J. L. Steiner (Hg.): ‚Arisierung‘ in Berlin, Berlin 2007.

³ Frank Bajohr: „Arisierung“ als gesellschaftlicher Prozeß. Verhalten, Strategien und Handlungsspielräume jüdischer Eigentümer und „arischer“ Erwerber, in: Irmtrud Wjak/Peter Hayes (Hg.): „Arisierung“ im Nationalsozialismus, (Fritz Bauer Institut Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust), Frankfurt, New York 2000, S. 15-30.

jüdischen Gemeinde geführt! Andererseits war aber auch das terroristische Potential des Berliner Gauleiters und der Berliner SA besonders hoch. Im Sommer 1935 und im Sommer 1938 kam es in Berlin dann zu Ausschreitungen gegen Juden, die die Ereignisse der Pogromnacht teils vorweg nahmen.

Das Projekt „Ausgrenzungsprozesse und Überlebensstrategien. Mittlere und kleine jüdische Gewerbe-Unternehmen in Berlin 1930/31 bis 1945“ wird seit November 2005 am Lehrstuhl für Zeitgeschichte der Humboldt-Universität durchgeführt. Es wird von der

Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur gefördert und von der Joseph-Wulf Mediothek der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz unterstützt.

Etwaige Hinweise auf einzelne jüdische Unternehmen oder Unternehmer werden dankbar angenommen vom Koordinator des Projekts Dr. Christoph Kreuztmüller: (kreuztmuellerc@geschichte.hu-berlin.de)

Der Autor ist seit 1992 freier wissenschaftlich-pädagogischer Mitarbeiter der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz.



Voyage de la Mémoire - Eine französische Reisegruppe aus Cabestany (französische Pyrenäen) besuchte Gedenkstätten in Berlin (03.-08. April 2007)

Im Zuge eines Seminars, das Dipl.-Pol. Lore Kleiber (Mitarbeiterin der pädagogischen Abteilung) und der österreichische Gedenkdiener in Prades (Südfrankreich) besuchten, trat man in Kontakt mit einem Mitarbeiter des „Conseil Régional“ des südfranzösischen Departements „Pyrénées Orientales“. Dieser plante eine Reise für Interessierte, die in öffentlichen Einrichtungen (Schulen, Ämtern, etc.) arbeiten und suchte hierfür Ansprechpartner aus Berlin, die ihn dabei unterstützen.

Lore Kleiber und Markus Gröschel übernahmen diverse Aufgaben zur Vorbereitung und Durchführung der Reise nach Berlin. Dazu zählt auch die Begleitung der Gruppe und die Überwindung sprachlicher Hürden während der gesamten Reise, da die Reiseteilnehmer nur über wenig bis gar keine Deutschkenntnisse verfügten. Zu den Programmpunkten gehörte nicht nur der Besuch der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz, sondern auch die KZ-Gedenkstätte Ravensbrück in Fürstenberg, eine Führung durch die Dauerausstellung der „Topographie des Terrors“, die Besichtigung der Grunewaldrampe“ (von da aus wurden die Berliner Juden

in die Konzentrationslager deportiert) und ein Rundgang durch das Jüdische Museum Berlin.

Aufgrund des großen Interesses an der Thematik des Hauses und der anderen Gedenkstätten, die während dieser Tage besucht wurden, ergaben sich viele anregende Gespräche und Diskussionen. Sehr interessant war es zu hören, welchen Standpunkt die französische Bevölkerung zum Thema der „Verfolgung der Juden“ und der damaligen Teilung Frankreichs durch die Besetzung Deutschlands vertreten. Da unter den teilnehmenden Personen auch Lehrer vertreten waren, kamen Gespräche über die pädagogische Arbeit in Gedenkstätten nicht zu kurz. Es waren sehr anstrengende Tage mit einem straffen Programm, dennoch konnten aber überwiegend positive Eindrücke gewonnen werden, auch angesichts der schrecklichen Thematik der besuchten Orte.

Markus Gröschel
Österreichischer Gedenkdiener



20. Juni 2007: Besuch des ungarischen Ministerpräsidenten Ferenc Gyurcsany in der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz



Thanks for the opportunity
of visiting this
place to remind us
to fulfill our common
duty to protect life
and freedom.

Ferenc Gyurcsany



Mein Jahr als Gedenkdiener in der Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“ (1. August 2006 – 31. Juli 2007)

Von Markus Gröschel

Mein Name ist Markus Gröschel, ich komme aus Österreich und arbeite seit 01. August 2006 hier in der Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“. Da ich im Juni 2006 meine Matura in Österreich erfolgreich abgelegt habe, und es nun für mich galt, mich für eine Zivildienststelle zu bewerben, habe ich mich entschieden im Rahmen des „Österreichischen Gedenkdienstes“ ein Jahr in Berlin zu verbringen und hier in der Gedenkstätte zu arbeiten und zur Aufarbeitung der Zeit des Nationalsozialismus beizutragen.

Im Vordergrund meiner Entscheidung stand mein großes Interesse an historischen, politischen und gesellschaftlichen Geschehnissen, das durch den Besuch diverser Jugendbegegnungen in Auschwitz und Mauthausen entstanden ist. Auch sah ich es als gute Möglichkeit ein Jahr im europäischen Ausland zu leben und wichtige Erfahrungen zu sammeln. Anlässlich meines bevorstehenden Dienstenendes im Juli 2007, möchte ich nun einen kleinen Rückblick meines Aufenthaltes hier geben.

Vom ersten Tage an, nahm man mich hier im Haus ganz freundlich und professionell auf und bezog mich in alle Tätigkeiten und Arbeitsbereiche ein. Vor allem, und das war mir das Wertvollste, gab man mir die Gelegenheit mich persönlich entfalten zu können.

Eine wichtige Unterstützung zu Dienstbeginn war auch mein Gedenkdiener-Vorgänger Matthias Dörner, dessen Dienstzeit sich mit meiner um einen Monat überschneiden hatte. Dadurch konnte ich den Einstieg in die internen Abläufe im Haus bekommen.

Meine Aufgabenbereiche sind sehr vielseitig. Dazu zählen Tätigkeiten an der Rezeption, in der Bibliothek und die Mitarbeit in der Pädagogischen Abteilung.

In den ersten Wochen meines Dienstes hatte ich die Möglichkeit mich in die Themenbereiche des Hauses und der Ausstellung mittels vielschichtiger Lektüre der Bibliothek und dem Archiv einzuarbeiten. Mit diesem erworbenen Wissen wurde ich schnell in die „wechselseitigen Führungen“ miteinbezogen, wobei ich stets die Betreuung einer Gruppenhälfte übernahm. Dadurch konnte ich Erfahrung mit pädagogischen Tätigkeiten sammeln und es bot mir Gelegenheit mit vielen Jugendlichen in Kontakt zu kommen und verschiedene Themen zu diskutieren.



Durch etliche Studententage und Vorbereitungsseminare der „Aktion Sühnezeichen / Friedensdienste“ entstanden gute Freundschaften.

Im Laufe des Jahres besuchte ich auch einige andere Gedenkstätten und Gedenkorte für Ver-

folgte des Nationalsozialismus, die in engem Kontakt mit dem Haus der Wannsee-Konferenz stehen. Dazu gehören die KZ-Gedenkstätten Sachsenhausen und Ravensbrück, die Stiftung Topographie des Terrors, das Centrum Judaicum - Neue Synagoge, das Deutsch-Russische Museum Karlshorst und das Jüdische Museum Berlin.

Im Rahmen von internationalen Seminaren und durch die Beziehungen des Hauses konnte ich das ehemalige Internierungslager in „Rivesaltes“ (nahe Perpignan in Südfrankreich) und das „Maison d'Izieu“ in der französischen Region „Rhone-Alpes“, das einst ein Kinderheim war und 1943 von den Deutschen im Zuge einer Razzia überfallen wurde, besuchen und kennenlernen. Hier wurde ich von der Leiterin der Gedenkstätte und des deutschen Freiwilligen empfangen und betreut.

Zusammenfassend war es für mich ein extrem interessantes und abwechslungsreiches Jahr, in dem ich viele Erfahrungen sammeln, Eindrücke gewinnen und beeindruckende Menschen kennenlernen durfte.

An dieser Stelle möchte ich den Mitarbeitern der Gedenkstätte, die mich sehr unterstützt und in vielen Dingen sehr viel weitergebracht haben, danken.

Ich bin überzeugt, dass ich mit diesem Haus und den Menschen, die ich hier kennen und schätzen gelernt habe auch in Zukunft in engem Kontakt bleiben werde.

Markus Gröschel
Österreichischer Gedenkdiener



Richard von Weizsäcker, Regierender Bürgermeister von Berlin

Rede zum 40. Jahrestag der so genannten Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1982 im Haus Am Großen Wannsee 56/58

Wir sind beisammen, um uns die Ungeheuerlichkeit zu vergegenwärtigen, die sich unter deutschem Namen in diesem Haus zugetragen hat. Vor 40 Jahren wurde hier vorbereitet und beschlossen, was die Nationalsozialisten die „Endlösung der Judenfrage“ nannten.

Schon lange vor seiner Machtergreifung hatte Hitler deutlich genug gesagt, welche Einstellung er zu den Juden hatte und um welche Folgen es ihm ging. Dennoch, trotz aller Demütigungen, Verfolgungen und Tötungen, hatten die nationalsozialistischen Machthaber noch bis in den Anfang des Krieges hinein vor der letzten Konsequenz gezögert.

Die so genannte Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942 brachte den entscheidenden grauenvollen Schritt. Den Verhöhnungen und Schikanen, dem Hinausdrängen jüdischer Menschen aus ihrem Lebenskreis und ihrer Heimat, dem psychischen und physischen Terror, dem Zerschlagen jüdischen Eigentums und dem Verbrennen jüdischer Gotteshäuser sollte nun die planmäßige Vernichtung folgen. Mit buchhalterischer Genauigkeit listete das Protokoll der Sitzung auf, wer dem Rassenwahn zum Opfer fallen sollte. Die Juden sollten nicht die einzigen sein, denen die Machthaber Knechtschaft, Vertreibung und Tod zudachten. Aber der ganze Hass derer, die nun herrschten, galt zunächst und zutiefst dem jüdischen Volk.

Ziel der Konferenz war es, einen allumfassenden Plan zur Deportation und Vernichtung der Juden nicht nur aus Deutschland, sondern aus allen Teilen Europas zu entwerfen, die damals unter nationalsozialistischer Herrschaft standen. Dazu sollte auf der Konferenz die Mitwirkung der Parteiämter und der Reichsbehörden sichergestellt werden.

Heydrich eröffnete die Aussprache mit einem langen Rückblick auf die Auswanderung von Juden seit 1933 und die gegenwärtige Lage des Judentums. Er begründete, warum das so genannte Madagaskar-Projekt überholt sei. Dann kam die entscheidende Aussage:

„Unter entsprechender Leitung sollen im Zuge der Endlösung die Juden in geeigneter Weise im Osten zum Arbeitseinsatz kommen. In großen Arbeitskolonnen, unter Trennung der Geschlechter, werden die arbeitsfähigen Juden straßenbauend in diese Gebiete geführt, wobei zweifellos ein Großteil durch natürliche Verminderung ausfallen wird. Der allfällig endlich verbleibende Restbestand wird, da es sich bei diesen zweifellos um den widerstandsfähigsten Teil handelt, entsprechend behandelt werden müssen, da dieser, eine natürliche Auslese darstellend, bei Freilassung als Keimzelle eines neuen jüdischen Aufbaues anzusprechen ist. (Siehe die Erfahrung der Geschichte.)“

Die Dinge wurden nicht beim vollen Namen genannt. Die Worte „Tod“ und „Vernichtung“ sind im Protokoll nicht enthalten. Aber kein Konferenzteilnehmer konnte im unklaren sein über die unvorstellbaren Konsequenzen, die uns heute alle bekannt sind. Die Wannsee-Konferenz war ein Verwaltungsmassenmord, wie ihn die Geschichte noch nicht erlebt hatte. Die ungeheuerliche Maschinerie des Grauens und der Vernichtung menschlichen Lebens war die Folge. Sie wird niemals vergessen werden können.

Wahr ist, dass nach der Befehlsausgabe auf der Wannsee-Konferenz das Werk der Vernichtung zunächst noch notdürftig vor den Augen der Öffentlichkeit abgeschirmt wurde. Dennoch konnte es unter verantwortlich Denkenden über die wahren Vorgänge keinen Zweifel geben. Wer es wissen wollte, wer sich nicht Ohren und Augen krampfhaft zuhielt, dem konnte nicht entgehen, dass Deportationszüge rollten. Er konnte sich über die Konsequenzen nicht im unklaren sein, auch wenn seine Phantasie für Art und Ausmaß der Vernichtung nicht ausreichen mochte.

Neben den Verbrechen selbst, deren physische Ausführung in der Hand weniger lag, trat dennoch der Versuch unendlich vieler, nichts von dem zur Kenntnis zu nehmen, was passierte. Als dann am Ende des Krieges die ganze unsagbare Wirklichkeit veröffentlicht wurde, beriefen sich allzu viele von uns darauf, dies alles nicht gewusst oder auch nur geahnt zu haben.

In einem der Nürnberger Prozesse wurde ein ganzer Dokumentarband unter der Überschrift „Der gute Glaube des deutschen Volkes“ vorgelegt mit der Absicht, Angeklagte zu entlasten. Das war der schrecklichste Versuch der Flucht vor einer Verantwortung, der wir Älteren nicht entgehen können, auch wenn wir damals jung und unbeteiligt waren. Die Konferenz von Wannsee mit ihren Folgen hat jeden Ausweg zerstört, sich auf den guten Glauben berufen zu können. Wir alle haften für das, was zu unserer Zeit im deutschen Namen geschehen ist.

Heute dient dieses Haus als Schullandheim des Berliner Bezirks Neukölln. Eine jedermann ins Auge springende Tafel an seinem Eingang soll an das erinnern, was sich hier zugetragen hat. Dies soll nicht geschehen, um die Kinder dieses Heimes zu belasten. Denn nicht sie, sondern wir Älteren tragen die Last dieser Zeit. Nur wenn wir Älteren den ebenso fruchtlosen wie schrecklichen Versuchen widerstehen, die Vergangenheit zu verdrängen, dann - und nur dann - können wir die Kinder dieses Schullandheimes und unsere Nachkommen überhaupt von der Last befreien. Nur wenn wir Älteren freimütig zu unserer Vergangenheit stehen, wird die Zukunft unserer Kinder frei und offen sein können.

Der Senat von Berlin ist dafür dankbar, dass wir diese Gedenkstunde gemeinsam mit der Jüdischen Gemeinde zu Berlin begehen können. Das ist wahrlich keine Selbstverständlichkeit. Hätten wir es denn im Angesicht der Wannsee-Konferenz von 1942 überhaupt für menschenmöglich halten dürfen, dass es je wieder in unserer Stadt eine Jüdische Gemeinde geben würde? Gewiss, es gibt gerade in der Berliner Geschichte große Zeichen aufrechter Menschlichkeit für das Zusammenleben mit jüdischen Mitbürgern. Aber die Geschichte ist auch angefüllt mit Zeichen dessen, was jüdische Mitbürger erleiden mussten von versteckter Intoleranz bis zum offenen Hass. Bis tief hinein in die Haltung unserer eigenen christlichen Kirchen sind Wurzeln dafür zu verfolgen. Die Ausstellung „Juden in Preußen“ im vergangenen Jahr hat dies eindrucksvoll bezeugt. Wir begreifen die Geschichte des Judentums in unserer Stadt als elementaren Teil der Berliner Geschichte mit allen ihren Höhen und Tiefen. Wir sind dankbar, dass die Kraft des Glaubens und der Zuversicht wieder eine Jüdische Gemeinde hat erstehen lassen. Sie hat ermutigende Beispiele neuer vertrauensvoller und verantwortlicher Zusammenarbeit in und für Berlin gegeben.

Um so größer ist unsere gemeinsame Aufgabe, uns um unsere jüdischen Mitbürger in Berlin zu scharen. Der ruchlose Anschlag auf das jüdische Restaurant in der Nachodstraße erlaubt es niemandem von uns, sich herauszuhalten, auch wenn wir die Täter bisher nicht kennen.

Niemand versuche, sich selbst ins rechte Licht zu rücken, indem er auf Quellen finsterner Absichten und Untaten anderer verweist. Antisemitismus und Gewaltakte gegen Juden in anderen Teilen der Welt entlasten uns Deutsche weder moralisch, noch dürfen sie unsere Wachsamkeit verringern, wenn bei uns selbst neue Gefahrenzeichen sichtbar sind.

Es führt auch unter uns nicht weiter, Gewalt und Terrorismus auf Extremisten einer rechten oder linken Seite aufzuteilen. Denn Extremisten bereiten sich gegenseitig das Feld, egal, von welcher Seite sie ausgehen. Wo immer das Recht mit Füßen getreten und zur Gewalt gegriffen wird, sind wir gemeinsam aufgerufen, furchtlos und kompromisslos einzustehen für die Ehrfurcht vor dem Leben und für die Achtung vor der Würde eines jeden Menschen.

Die ganz überwiegende Mehrheit der Berliner bekennt sich dazu. In ihrem Namen werden viele von uns sich heute Nachmittag an dem Schweigemarsch beteiligen, der um 17 Uhr an der Nachodstrasse beginnt.

Aber es gilt, dies auch über den heutigen Tag hinauszunehmen ins tägliche Leben der Familie, der Schulen, der Arbeit und des sozialen und politischen Lebens. Jeder von uns ist immer von neuem aufgerufen zu eigener Umkehr und Versöhnung. Denn jedes Wort der Unversöhnlichkeit kann zu neuem Hass und zur Zerstörung des Zusammenlebens werden.

Auch in diesem Sinne ist es ein ermutigendes Zeichen, dass heute auch ein offizieller Vertreter des Staates Israel bei uns ist und zu uns spricht. Wir können ermessen, wie schwer es für ihn ist, dieses Haus zu betreten. Wir danken ihm dafür. Wir bekennen uns zur Aufgabe, dass der Staat Israel eine gesicherte Existenz in Frieden mit seinen Nachbarvölkern finden möge.

Der Finsternis, die die Erinnerung an den 20. Januar 1942 verbreitet, steht die Kraft der Menschlichkeit gegenüber. Sie ist die stärkere. Ihr wollen wir dienen. Wenn wir die Vergangenheit angenommen haben, dann dürfen wir uns zur Zukunft bekennen.

Aus: Die menschliche Brücke zwischen Juden und Deutschen trägt wieder. Vier Reden des Regierenden Bürgermeisters von Berlin Richard von Weizsäcker.
Berlin: Presse- und Informationsamt des Landes Berlin 1982, S. 6-10.

Veröffentlicht mit Genehmigung der Senatskanzlei Berlin vom 05.06.2007.



Vor 50 Jahren: ...

Auszug aus dem Programm eines Treffens niederländischer, belgischer und Berliner Jugendlicher vom 8. – 21. August 1957 im damaligen Schullandheim des Bezirks Berlin-Neukölln:

Interlandbijeenkomst
van drie jeugdgroepen der steden
Anderlecht/Brussel - Zaandam/Amsterdam - Neukölln-Berlijn
in het schooljeugdtehuis Neukölln
Berlijn Wannsee, Am grosseh Wannsee 56-58,
gearrangeerd door
het Bezirksamt Neukölln von Berlin, afd. jeugd en sport
-ten behoeve van de jeugd-

De tijd van 8 tot 21 augustus 1957
brengen de drie jeugdgroepen
28 jeugdige personen en 2 begeleiders uit Nederland
30 jeugdige personen en 4 begeleiders uit België
22 jeugdige personen en 2 begeleiders uit Berlijn-Neukölln
gemeenschappelijk door in het schooljeugdtehuis Wannsee.
Vanaf 21 tot 28 augustus zijn de jongelui bij families onderge-
bracht.

D a g i n d e l i n g
voor de tijd van 7 tot 21 augustus in het schooljeugdtehuis Neukölln,
Berlijn-Wannsee:

wekken: om 7 uur
ontbijten: " 8 "
middagmaal: " 1/2 1 uur, in aansluiting daarop
middagrust tot 2 en 3/4 uur
koffie: om 3 uur
avondeten: " 6 "
nachtrust: vanaf 1/2 10 uur






Villa Minoux, Briefpapier Minoux, ca. 1922



Neue Publikationen der Gedenkstätte:

- The Wannsee Conference and the Genocide of the European Jews – Catalogue with selected documents and photos of the permanent exhibit.
Paderborn: Bonifatius-Verlag 2007, 204 Seiten (ISBN 978-3-9808517-5-3)
- La Conferencia de Wannsee y el genocidio de los Judíos Europeos – Folleto de la exposición permanente.
Berlin: Selbstverlag der Gedenkstätte 2007, 87 Seiten



 <p>© Haus der Wannsee-Konferenz, Berlin, Juli 2007</p>	I m p r e s s u m	<p>Herausgeber Haus der Wannsee-Konferenz - Gedenk- und Bildungsstätte Am Großen Wannsee 56-58 ▪ D-14109 Berlin Telefon: 0049-30-80 50 01 0 ▪ Telefax: 0049-30-80 50 01 27 eMail: info@ghwk.de ▪ Internet: www.ghwk.de Redaktion: Michael Haupt, GHWK</p> <p>Bankverbindung Deutsche Bundesbank Berlin Konto 1000 7345, Blz 100 000 00 IBANDE15100000000010007345 – BIC MARKDEF1100 Kontoinhaber: Erinnern für die Zukunft - Trägerverein des Hauses der Wannsee-Konferenz e.V. (Spenden sind steuerlich absetzbar).</p> <p>Newsletter im Internet: http://www.ghwk.de/newsletter/archiv.htm</p>
--	--	--